

Das demographische Problem

Von Rudolf Taschner, Wiener Wirtschaftskreis, 27.II.2024

In unserer, an Problemen wahrlich nicht armen Zeit sticht das demographische Problem besonders hervor:

Noch nie in Europas Geschichte standen so wenige junge Menschen so vielen alten gegenüber, wie es gegenwärtig der Fall ist.

Verschärft wird dieses Problem dadurch, dass in dem von Europa allein durch das Mittelmeer getrennten Afrika das Umgekehrte der Fall ist: dort sinkt die Waage mit jung und alt auf den Schalen bedenklich tief an der Seite der Jungen herab.

Und die sich aus diesem Problem ergebenden Folgeprobleme liegen auf der Hand: Wie gelingt die Finanzierung des Pensionssystems? Wie wachsen die Bedürfnisse zur Gestaltung der Zukunft und erhöhen damit Produktivität und Wirtschaftswachstum? Wie können durch Zuwanderung die wachsenden Lücken im Arbeitsmarkt gefüllt werden? Dies sind nur drei von vielen sich daraus ergebenden Fragen.

Das demographische Problem zu lösen, erfordert weit ausholendes Nachdenken. Zwei Überlegungen grundsätzlicher Natur seien genannt, aus denen mögliche Maßnahmen zur Bewältigung des Problems abzuleiten sind: Erstens die Lebenslage alter Menschen in den Blick zu nehmen. Zweitens der Delle bei den jungen Menschen in der Bevölkerungspyramide Herr zu werden.

Erstens: Alter wurde früher sehr oft mit Erschlaffung, mit Hinfälligkeit, mit Pflegebedürftigkeit in Verbindung gebracht. Doch dies ist heute keineswegs mehr gültig. Die außerordentlichen Errungenschaften der Medizin, die anhaltenden Fortschritte bei der Hygiene, die in allen gesellschaftlichen Schichten beworbene und auch weithin befolgte gesunde Lebensweise, der weder durch Kriege noch durch andere schwere Erschütterungen unterbrochene Wohlstand bringen es mit sich, dass die in früheren Zeiten typischen Alterserscheinungen heutzutage erst im wirklich sehr hohen Alter manifest werden, einem so hohen Alter, das früher nur ganz wenige überhaupt erlebten. Markus Hengstschläger, Professor für Genetik an der Medizinischen Universität Wien, bemerkte einmal, dass im Allgemeinen die heute lebenden alten Menschen rund 15 Jahre von ihrem Lebensalter abziehen können, wenn sie sich mit dem Lebensgefühl ihrer Vorfahren vor zwei Generationen vergleichen. Alte Photographien bestätigen den Befund: Großeltern im siebenten Lebensjahrzehnt, aufgenommen in den 1960-er Jahren, wirken beinahe wie Greise, nahezu gebrechlich. Im Vergleich zu ihnen können sich heute 65-Jährige wie damals 50-Jährige fühlen.

Damit geht einher, dass für viele alte Menschen der Eintritt in den Ruhestand, sogar aus ihrer eigenen Sicht, zu früh erfolgt. Es sei betont, dass dieser Satz mit viel Wenn und Aber zu versehen ist, um ihn so stehen lassen zu dürfen: So ist zum Beispiel nach jahrzehntelanger Arbeit, die eigentlich nicht um ihrer selbst, sondern zur Erlangung des Verdienstes willen verrichtet wurde, das Verlangen nach dem Ruhestand und die Auszahlung einer Pension, für die in den Jahrzehnten zuvor Beiträge errichtet wurden, vollauf gerechtfertigt. So ist zum Beispiel der Wunsch verständlich und nachvollziehbar, dass nach jahrzehntelanger Arbeit, die zum Wohle der Gesellschaft verrichtet wurde, nun der Rückzug ins Private erfolgt. So mag zum Beispiel der oben allgemein gestellte Befund, dass sich jemand mit 65 Jahren eigentlich wie ein 50-Jähriger fühlen sollte, in

Einzelfällen ganz und gar nicht zutreffen, und der Gedanke eines Verbleibs in der Arbeitswelt wird zurecht als abwegig empfunden.

Doch all diese und noch mehr Einwände berücksichtigend sollte es ein gesellschaftliches und in der Folge ein politisches Anliegen sein, einerseits alte Menschen zu ermutigen, länger in der Arbeitswelt zu verharren, als dies früher üblich war, und diesen Entschluss unter anderem auch durch finanzielle Unterstützung zu fördern. Andererseits ist in der Welt der Arbeitgeber dafür zu sorgen, dass für alte Menschen angemessene und attraktive Arbeitsfelder geschaffen und ausgebaut werden. Plakatativ formuliert: Von einem alten Dachdecker darf man nicht mehr erwarten, dass er sich noch entlang der Giebel im Gleichgewicht hält. Aber er hat Berufserfahrung gesammelt, die wie ein reicher Schatz zu hüten und zu nutzen ist, und umfassendes fachliches Wissen erworben, das er nicht nur seinen jungen Kolleginnen und Kollegen, sondern auch Baumeistern, Bauingenieuren, Architekten vermitteln kann.

Selbstverständlich erfordert die Umsetzung dieser Überlegung in konkrete Maßnahmen feinstes politisches Fingerspitzengefühl und detaillierte Expertise, wie sie paradigmatisch Ingrid Korosec, Präsidentin des Seniorenbundes und derzeitige Leiterin der Alterssicherungskommission besitzt.

Jedenfalls bewirkt das Verbleiben alter Menschen in der Welt der Erwerbsarbeit neben einer Reihe anderer positiver Effekte vor allem eine deutliche Anhebung des faktischen Pensionsantrittsalters. Der Generationenvertrag, der durch das demographische Problem ins Wanken gerät, gewinnt dadurch etwas an Stabilität zurück.

Zweitens: Die sogenannte Fruchtbarkeitsrate, die Anzahl der Kinder, die eine Frau während ihres gebärfähigen Alters, durchschnittlich betrachtet, zur Welt bringt, sank in den letzten fünf Jahren in Österreich auf weniger als 15 Kinder je zehn Frauen. Dabei gilt ein Wert von 21 Kindern je zehn Frauen als nötig, um die Bevölkerung langfristig stabil zu halten. Dieser Sollwert wurde in Österreich bereits im Jahr 1972 unterschritten und seither nie mehr wieder auch nur annähernd erreicht. So ist die seit 2020 bestehende negative Geburtenbilanz, dass also innerhalb eines Jahres mehr Menschen in Österreich sterben als geboren werden, kein Wunder.

Selbst wenn sich wider allen Erwartens die Lage in den kommenden Jahren dramatisch zum Besseren wenden sollte, selbst wenn der von Natur aus bestehende Wunsch nach Kindern bei den 20-, 30- und 40-Jährigen nach Jahrzehnten einer vom Zeitgeist getriebenen Unterdrückung wieder großflächig um sich griffe: die tiefe Delle in der Bevölkerungspyramide bei den bereits Geborenen bis hin zu den 50-Jährigen ließe sich dadurch nicht mehr glätten.

Tatsächlich ist diese Delle gar nicht so tief, wie sie aufgrund der viel zu niedrigen Fruchtbarkeitsrate eigentlich sein sollte. Denn die Zuwanderung sorgt für ihre Hebung.

Allerdings ist Zuwanderung als solche noch kein zielführender Weg, das demographische Problem zu lösen. Dies wäre nur dann der Fall, wenn sie einerseits gelenkt erfolgte und andererseits die vielen Zugewanderten bereit und willens wären, sich um gesellschaftliche und kulturelle Aufnahme in Österreich zu bemühen.

Für die Lenkung von Zuwanderung gibt es eine Reihe von ausländischen Beispielen, die gelungene Vorbilder sind. Eine uneingeschränkte Öffnung der Staatsgrenze führt hingegen unvermeidlich und kurzerhand in die Irre. Zuwanderung ist nach klaren Kriterien, die sich an den Interessen Österreichs orientieren, zu steuern. Bislang wurde

zu wenig Bedacht auf diese Steuerung genommen. Hier herrscht dringender Handlungsbedarf.

Unerlässlich sind ferner Maßnahmen, die für gesellschaftliche und kulturelle Eingliederung der Zuwanderer sorgen. Nicht nur jener, die kommen werden, sondern - aufgrund des Fehlers der Politik offener Grenzen in der Vergangenheit - insbesondere der vielen, die schon da sind, auch deren Kinder und Kindeskiner. Das Durchsetzen solcher Maßnahmen ist in einer vom Wokeismus durchdrungenen Welt eine Herkulesaufgabe. Der ehemalige Bildungsminister und jetzige Präsident der Akademie der Wissenschaften Heinz Faßmann kann ein Lied davon singen, wie ihm bei der Einführung von Deutschförderklassen - objektiv betrachtet nur ein erster und selbstverständlicher Schritt zur Einbindung von Kindern mit fremder Muttersprache in die österreichische Gesellschaft - irrationaler Widerstand entgegenschlug.

Die Aneignung der deutschen Sprache steht am Anfang der Verinnerlichung dessen, was mit „Leitkultur“ umschrieben wird - ein etwas missverständlicher und von einigen, die es besser zu wissen glauben, verächtlich gemachter Begriff. Gemeint ist mit ihm die Lebensart, die Österreich zueigen ist.

Einfach formuliert: es ist die Lebensart des Leben-und-leben-Lassens. So simpel das klingt, so tiefsinnig ist es. Handelt es sich doch um die Lebensart, die auf Jerusalem, Athen, Rom wurzelt, die das Christentum vermittelte und die von der europäischen Aufklärung geprägt ist.

Leben-und-leben-Lassen ist schließlich mit dem Anspruch verbunden, nicht nur für sich selbst und die eigene Familie zu sorgen, sondern auch für Staat und Gesellschaft an der Vermehrung des Wohlstands und der Sicherung des guten Lebens in jenem Maß, das in der eigenen Macht steht, teilzuhaben und mitzuwirken. Dadurch vermag die gelenkte und der Leitkultur Österreichs verpflichtete Zuwanderung nicht bloß die Delle in der Bevölkerungspyramide zu glätten, sondern überdies das demographische Problem zu entschärfen.